



J. J. PREYER

# Wiener Blaupausen

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



die Zündflamme brannte nun kräftiger, wirkte nicht mehr schwächlich bläulich, sondern hatte eine gesunde orange Farbe angenommen.

Konsequenterweise ergänzte er das Wort »Therme« auf dem Merktzettel mit einem Fragezeichen und schrieb noch »Frau Fernbacher« dazu. Mit ihr würde er morgen, nein heute – es war schon 3 Uhr – Kontakt aufnehmen.

Dann stellte er den Wecker auf 7 Uhr und schlief rasch ein.

Disziplin. Gottschlich wollte deutlich unterscheiden zwischen Freizeit und Arbeitszeit, also ging er nicht zum läutenden Telefon im Büro, als er beim Frühstück saß. Es war erst dreiviertel acht und er war erst ab acht im Dienst.

In seiner Freizeit musste er auf sich achten, Spaziergänge machen, schwimmen gehen.

Als das Telefon erneut läutete, bewegte er sich doch ins Büro, das angenehm warm war. Die Therme funktionierte wieder tadellos.

»Was war los gestern?«, fragte Kriminalrat Achleitner mit belegter Stimme.

»Außer dem, von dem du schon weißt, nichts Besonderes. Der Gendarm am Semmering meint, Fernbacher habe Selbstmord begangen.«

»Ich möchte mich mit dir treffen.«

»Gerne. Kommst du zu mir?«

»Ich kann nur kurz vom Dienst weg. Komm ins Café Rathaus! Landesgerichtsstraße 5.«

»Ich weiß. Hinter dem Rathaus.«

»Halb neun?«

»Halb neun.«

Weil die Straßenbahnverbindung zunächst zum Ring und dann in die Josefstadt gut klappte, betrat Gottschlich schon einige Minuten vor halb neun das um diese Zeit voll besetzte Café, in dem Beamte des Rathauses frühstückten.

Als sich Gottschlich nach Kriminalrat Achleitner erkundigte, führte ihn der Kellner zu einem leeren Tisch, auf dem ein Reserviert-Zeichen stand.

Da er schon gefrühstückt hatte, begnügte sich Gottschlich mit einem Großen Braunen und fragte sich insgeheim, welchen Unterschied es zwischen einem Großen Braunen und einem Verlängerten gab.

Eben diese Frage stellte er seinem Freund Nico Achleitner, der sich ächzend und stöhnend neben ihm niederließ.

Der füllige Mann, der wie Gottschlich 44 Jahre alt war, wirkte viel jünger als er, fand Gottschlich. Das machte das Fett im Gesicht, das ihm das Aussehen eines glücklichen Jungen verlieh.

»Keine Ahnung«, erwiderte Achleitner und reichte die Frage weiter an Herrn Ewald, den Ober.

»Der Unterschied liegt in der Stärke«, erklärte dieser. »Beides wird mit Obers serviert. Der Große Braune enthält zwei Portionen Mokka, der Verlängerte nur eine, der Rest ist heißes Wasser.«

»Alles klar. Einen Großen Braunen, bitte, und ein Butterkipferl.«

»Mit Butter? Ich meine zum Aufstreichen.«

»Unbedingt.« Nach dem Abgang des Obers wiederholte der Kriminalrat die Frage, die er schon am Telefon gestellt hatte: »Was war gestern los?«

»Das Wesentliche weißt du schon. Ich hatte ein Treffen mit Fernbacher in seiner Jagdhütte vereinbart und habe ihn erschossen vorgefunden. Dann hab ich dich angerufen.«

»Und ich habe Jaidhauser in Schottwien verständigt.«

»Der ist aber nicht gekommen. Gekommen sind zwei Polizisten aus dem Kurort, der eine hat Sacher geheißen, der andere Bernhard Lanner.«

»Genau um den geht es.«

»Ja, was ist mit ihm?«

»Er ist tot.«

Mit einem Ruck stellte Gottschlich seine Kaffeetasse auf den Tisch und schaute seinem Freund forschend ins faltenfreie Gesicht.

»Aber ...«

»Ich weiß, dass du ihn gestern Abend getroffen hast. Seine Mutter hat es mir verraten.«

Gottschlich nickte und fragte: »Ist es auf der Heimfahrt passiert? Wir haben getrunken, aber nicht wirklich viel.«

»Nach der Heimfahrt. Was habt ihr besprochen? Irgendetwas muss den jungen Menschen total verwirrt haben.«

»Du willst doch nicht etwa andeuten, dass auch er Selbstmord begangen hat.«

»Doch«, sagte Nico Achleitner und nickte.

Gottschlich überlegte. Lange Zeit betrachtete er seinen Freund schweigend, in Gedanken, wie weit er sich ihm anvertrauen sollte. Nico war verlässlich und ehrlich, aber er war Beamter und als solcher von den neuen Machthabern abhängig. Wie weit sollte er ihn in die Sache hineinziehen?

»Er war mir sympathisch, im Gegensatz zu seinem Kollegen, also habe ich ihn eingeladen«, sagte er schließlich.

»Das glaubst du wohl selbst nicht.«

»Wie ist er gestorben?«

»In der Garage. Bei laufendem Motor. So hat ihn seine Mutter gefunden.«

»Verdammt.«

»Und du glaubst nicht, dass es Selbstmord war?«  
»Der zweite Selbstmord auf dem Semmering innerhalb weniger Stunden?«  
»Soll vorkommen. Du musst ja wissen, in welcher Stimmung Lanner war.«  
»Ja, das weiß ich«, bestätigte Gottschlich.  
»Du willst aber nicht darüber reden.«  
»Ich will dich nicht in diese Sache hineinziehen.«  
»Wie du meinst. Wobei ich dir versichere, dass ich auf deiner Seite stehe.«  
»Danke, Nico. Das weiß ich. Und ich steh auf deiner Seite. Daher meine Zurückhaltung.«  
»Die ja auch eine Antwort auf meine Fragen ist. Pass auf dich auf! Da ist etwas im Gange, das gefährlich werden könnte.«  
»Ja. Zwei Menschen mussten sterben.«  
»Melde dich bei mir, wenn du Hilfe brauchst«, bemerkte der Kriminalrat noch, dann winkte er den Ober heran, um zu bezahlen.  
»Das übernehme ich«, sagte Gottschlich.

Von der Telefonzelle vor dem Amerika-Haus rief Gottschlich Friedhelm Fernbachers Witwe an. Diese lud ihn zu Kaffee und Kuchen nach Grinzing ein. »Bei uns zu Hause.«

Gottschlich begab sich in die Niederungen des sogenannten Hanusch-Reindls, der kreisrunden Straßenbahnremise bei der Universität, von der die Straßenbahn Nummer 38 Richtung Grinzing fuhr. Der Name Hanusch leitete sich von dem früheren Wiener Bürgermeister und jetzigen Bundespräsidenten Hilmar Hanusch her.

Gottschlich hatte noch fast zwei Stunden Zeit, wollte diese aber in freier Natur verbringen, um beim Gehen nachzudenken.

Es war zwar nicht besonders schön. Dicker Nebel lag über der Stadt. Doch war es windstill und regnete nicht.

Die alte, rumpelnde Straßenbahn bewältigte die knapp sechs Kilometer in nicht ganz einer halben Stunde, sodass Gottschlich um 10.17 Uhr dem Waggon entstieg und sich Richtung Weinberge entfernte.

Mein Gott, er war völlig außer Form. Die nur leichte Steigung nahm ihm den Atem, doch wurde es besser, je länger er ging. Er musste das öfter machen. Raus aus der Stadt, sich bewegen, sein Leben angenehmer gestalten. Auch wenn das nicht leicht war. Denn weder privat noch beruflich gab es Grund zur Freude. Umso mehr musste er auf sich schauen.

Bernhard Lanner, der mit der Kellnerin in Thallern geflirtet hatte, der voll Leben und

Energie gewesen war, sollte sich selbst getötet haben. Unmöglich. Er war hingerichtet worden, weil er sich nicht gefügt hatte, weil er mit ihm, mit Gottschlich, in Kontakt getreten war.

Das alles passte in die zynische Vorgehensweise dieser Leute. Fernbacher hatte auspacken wollen, was diese Schandregierung betraf. Er war tot. Lanner war mit den Ermittlungen seines Chefs nicht zufrieden. Tot.

Man war in Gottschlichs Büro eingedrungen, um herauszufinden, was er wusste. Dessen war er sich nun sicher. Es half nicht, die Augen vor der Realität zu verschließen.

Sie hatten noch nichts gefunden, ließen ihn weiter ermitteln, bis er auf etwas stieß ... Und dann würde wohl er an die Reihe kommen. Selbstmord mit einer Überdosis Morphinum. Und aus.

Er war beim Bergaufgehen ins Schwitzen geraten, blieb stehen, blickte Richtung Innenstadt, doch konnte er des Nebels wegen nichts erkennen.

An den Weinstöcken neben der hohlen Gasse, durch die er gewandert war, hingen noch Trauben. Entweder hatte man sie vergessen, oder die Winterkälte sollte sie zu Eiswein veredeln. Ja, man konnte auch aus widrigsten Umständen etwas machen.

Gottschlich brach eine der Trauben vom Weinstock und kostete davon. Nicht schlecht. Etwas kalt, aber durchaus bekömmlich und wunderbar gegen den Durst.

Ja, das war es! Er musste jeden Tag ins Freie, auf sich schauen, dann konnte er ...

Oh, er musste umdrehen. Die Villa der Fernbachers lag in der Dehmgasse.

Er war gespannt auf Dagmar Fernbacher und stellte sich eine elegante junge Frau vor, die der ehemalige Direktor der Landwirtschaftsbank auf einem Ball kennengelernt hatte. Schön, jung, strahlend.

Gottschlich wurde nicht enttäuscht, als er die Villa betrat. Dagmar Fernbacher war eine wunderschöne, allerdings nicht mehr ganz junge Frau. Er schätzte sie auf Anfang 50. Nur das Schwarz ihrer Kleidung und die dunklen Ringe unter den Augen, die auch das perfekte Make-up nicht verbergen konnte, verrieten die Sorgen, die diese Frau hatte.

Gottschlich stellte sich vor, überlegte einen kurzen Moment lang, ob er einen Handkuss andeuten sollte, entschied sich dagegen, schüttelte die eiskalte Hand der Witwe und folgte ihr in den Salon, wie sie das geräumige, helle Zimmer nannte, in dem eine Haushaltshilfe Kaffee servierte.

»Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, Herr Gottschlich. Mein Mann hatte Vertrauen zu Ihnen, also denke ich ...«

»Mein Beileid, Frau Fernbacher. Ja, Ihr Mann wollte mit mir zusammenarbeiten, um ...«

»Ich weiß. Friedhelm und ich hatten keine Geheimnisse voreinander.«

»Gut. Das ist sehr hilfreich.«

»Ich hätte Sie kontaktiert, sobald mir das zeitlich möglich gewesen wäre.«

»Das trifft sich gut. Ich will herausfinden, was mit Ihrem Mann tatsächlich geschehen ist. Obwohl der Auftrag mit seinem Tod erloschen ist.«

»Er ist erschossen worden, liquidiert, wie seine Bank, ich meine die Bank, die er geleitet hat. Es waren die Schergen Holls«, erklärte Dagmar Fernbacher mit fester Stimme.

»Mein Verdacht zielt in dieselbe Richtung«, pflichtete ihr Gottschlich bei.

»Vielen Dank, Anna. Sie können jetzt gehen«, wandte sich Frau Fernbacher an die ältere Frau, die den Gast mit Kaffee und Kuchen versorgt hatte. Sie selbst nahm nichts. Als sich die Haushaltshilfe entfernt hatte, fuhr sie fort: »Anna gehört gewissermaßen zur Familie. Dennoch möchte ich sie nicht belasten. Es geht uns beiden schlimm genug.«

Gottschlich verzichtete auf Gemeinplätze wie »Sie haben Ihren Mann sehr geliebt« und nickte stumm.

»Und Sie«, setzte Dagmar Fernbacher ihre Rede fort, »machen also weiter, trotz der Gefahr, die damit verbunden ist. Haben Sie keine Angst?«

»Natürlich. Ich habe aber wenig zu verlieren.«

Dagmar Fernbacher blickte ihn forschend an, doch er verzichtete darauf, diese Aussage näher zu erläutern. Es ging nicht um ihn, sondern um Friedhelm Fernbachers Tod.

»Wenn Sie also freiwillig weitermachen wollen, engagiere ich Sie, den Fall zu lösen, die Täter zu entlarven und vor Gericht zu bringen. Wenn Sie einverstanden sind, zahle ich Ihnen einen Vorschuss von 10.000 Schilling. Den Rest, den mein Mann mit Ihnen vereinbart hat, erhalten Sie beim Abschluss der Ermittlungen. Sind Sie damit einverstanden?«

»Der Vorschuss genügt. Das ist eine Menge Geld.«

»Nein, Sie bekommen dieselbe Summe noch einmal, sobald die Täter vor Gericht stehen. Sollen wir das schriftlich festhalten?«

»Ich vertraue Ihrem Wort und bedanke mich.«

»Gut. Den Betrag überweise ich auf Ihr Konto. Wenn Sie mir Ihre Bankdaten verraten. Einen Augenblick, ich hole etwas zum Schreiben.«

Gottschlich sah sich, als sich die Frau entfernt hatte, in dem Raum um, vermutete in dem Tisch und dem Buffetschrank Möbel aus Kirschholz, blickte durch die hohen Fenster in den Garten und dachte daran, als er die nun sonnenbeschienenen kahlen Bäume sah, seine Wanderung in die Weinberge fortzusetzen.

Frau Fernbacher fragte ihn nach ihrer Rückkehr, ob er noch Kaffee wolle. »Anna kann frischen Kaffee bereiten.«

Gottschlich lehnte dankend ab und schrieb seine Kontonummer bei der Sparkasse Wien auf den Zettel, den ihm die Frau gereicht hatte.

»Ich habe einige Fragen an Sie, Frau Fernbacher.«